Buchbesprechung

Haruki Murakami: *Untergrundkrieg: Der Anschlag von Tokyo*, DuMont, Köln 2002, 400 S., ISBN 3-8321-5697-6

Der Giftgasanschlag auf die Tokioter Untergrundbahn vom 20. März 1995, bei dem 11 Menschen getötet und über 5.000 verletzt wurden, bildet den Hintergrund zu Murakamis Buch. Er hat in den folgenden Jahren 1996/1997 Interviews geführt, sowohl mit den Überlebenden und den Angehörigen der Opfer als auch mit Mitgliedern der Aum Shinrikyō, jener Sekte, die den Anschlag verübt hatte.

Es war seine Absicht, einerseits das Versagen des Krisenmanagements in Japan aufzuzeigen, das auch bereits im Januar desselben Jahres bei dem großen Erdbeben von Kobe offenkundig geworden war, ohne daß daraus Konsequenzen gezogen wurden. Andererseits - und das erscheint mir fast noch wichtiger - ging er der Frage nach den Ursachen in der japanischen Gesellschaft nach, die das Entstehen der neuen Sekten begünstigten.

Ein weiteres Anliegen war es ihm, den Verdrängungsprozeß in der japanischen Gesellschaft zu durchbrechen und eine Auseinandersetzung mit den Problemen in Gang zu bringen.

Dies scheint mir eine schwierige Aufgabe zu sein, denn nach dem anfänglichen Medienrummel ist das Interesse der Öffentlichkeit an den immer noch andauernden Prozessen gegen die Urheber der Anschläge ziemlich gering. Die für Japan nicht untypische Tendenz, Probleme dadurch zu beseitigen, daß man sie ignoriert, scheint auch hier wirksam zu sein.

Aus dieser Sicht war der Giftgasanschlag der Aum-Sekte eine völlig überraschende Angelegenheit, obwohl es nicht der erste war und die Sekte bereits andere Verbrechen verübt hatte. Auch die Gewaltbereitschaft der Täter, die teilweise zur japanischen Elite gehörten, konnte man sich nur durch Gehirnwäsche erklären – und zur Tagesordnung übergehen.

Gegen diese Haltung ist Murakamis Buch geschrieben. Das Buch besteht aus zwei Teilen, die in Japan als getrennte Publikationen erschienen sind.

Der erste Teil, „*Untergrund*“, besteht aus Interviews mit Personen, die am Morgen des 20. März die von dem Sarin-Anschlag betroffenen U-Bahnen der Chiyoda-, Marunouchi- und Hibiya-Linien benutzten, um zur Arbeit zu fahren. Den Interviews geht eine Beschreibung der beiden Männer voraus, die den Auftrag hatten, das Sarin in den U-Bahnen freizusetzen.

Der Leser erfährt etwas über die Hintergründe, die Planung und Ausführung der Tat sowie über die Täter, ihre Herkunft, ihre Funktion in der Sekte und ihre Einstellung zu dem Geschehen, so wie es wohl aus den Gerichtsverhandlungen zu erfahren war.

Die Interviews mit den Betroffenen, insgesamt 35, gleichen einem Kaleidoskop an Erfahrungen und Verarbeitungsweisen. Erschütternde Einzelschicksale kommen zur Sprache von Menschen, deren Lebensplanung auf unfaßbare Weise über den Haufen geworfen wurde.

Durchgängig ist, daß die relativ wenigen Personen, die überhaupt zu einem Interview bereit waren, am liebsten gar nicht über die Ereignisse reden und diese schnellstens vergessen möchten.

Dieses Kommunikationsdefizit zeigt sich nicht nur bei den Opfern nach dem Anschlag, sondern auch in erschreckendem Ausmaß bei den Verantwortlichen der Behörden. Daß es trotz der über 5.000 Verletzten „nur“ 11 Todesopfer gab, ist der Tatkraft von Individuen zu verdanken, die sich dem Versagen der Bürokratie entgegenstemmten.

Die Berichte lesen sich teilweise wie ein Krimi, jedenfalls aus der Perspektive des Lesers, der die Zusammenhänge kennt. Wenn man sich jedoch in die Lage der Betroffenen versetzt und die Zustände in der morgendlichen rush hour in Tokyo kennt, kann man sich die totale Verwirrung und Orientierungslosigkeit der Menschen gut vorstellen.

Die Züge fahren im 2-3 Minutentakt. Die Bahnsteige sind schwarz von Menschen. Es gibt kaum ein Durchkommen. Da kann es schon einmal vorkommen, daß jemand zusammenbricht, sei es, daß er einen Herzinfarkt bekommen hat, daß ihm übel geworden ist oder daß er einfach betrunken ist. Man nimmt nicht viel Notiz davon. Eingequetscht wie in eine Sardinendose möchte man die Fahrt einfach nur überstehen - so gut es eben geht.

So war es möglich, daß die mit Sarin verseuchten Züge einfach weiterfuhren, weitere Fahrgäste mit dem Gift in Kontakt kamen, nachdem diejenigen, die bereits damit in Berührung gekommen waren, den Zug taumelnd, schwer atmend und mit Schaum vor dem Mund verlassen hatten. Viele schafften es nach oben, manche brachen schon auf dem Bahnsteig zusammen. Besonders schlimm traf es die Bahnbeamten, die ahnungslos versuchten, die mit Sarin gefüllten Beutel zu beseitigen.

Diejenigen, die mit unterschiedlich schweren Symptomen aus den U-Bahnhöfen herauskamen, wußten auch nicht, was mit ihnen los war, ebenso wenig die Helfer. Es gab die widersprüchlichsten Meldungen, und da sich die Katastrophe auf mehreren Bahnlinien gleichzeitig ereignete, gab es nicht genug Rettungsfahrzeuge, die die Menschen schnell in die Krankenhäuser hätten bringen können. Dabei kam es auf jede Minute an.

Doch hier wurde das ganze Ausmaß des versagenden Krisenmanagements besonders deutlich: keine zentrale offizielle Stelle hatte die Krankenhäuser informiert. Dort war man teilweise so hilflos, daß Patienten sogar weggeschickt wurden oder stundenlang auf ihre Versorgung warten mußten. Erst in einer Art Selbsthilfe schafften es

einige Ärzte, sich untereinander zu informieren. Dadurch ging wertvolle Zeit verloren.

Ich selbst hatte an jenem Morgen einen Termin im Medical Center am Tokyo Tower. In Hiroo wollte ich in die Hibiya-Linie einsteigen, aber der Eingang zur U-Bahn war bereits geschlossen und der Platz war voller Menschen, die nicht wußten, was los war. Dank meiner Krücken war es mir gelungen, ein Taxi zu bekommen. Während der Fahrt wurde im Radio ständig von Leuten berichtet, die aus den U-Bahn-Schächten herauskamen und zusammenbrachen. Es war ein Rätsel, was mit ihnen los war.

Der zweite, wesentlich kürzere Teil, „*Der versprochene Ort*“, besteht aus acht Interviews mit ehemaligen Mitgliedern der Aum-Sekte, die sich aber von ihr distanziert haben bzw. ausgetreten sind.

Die Gesprächsführung unterscheidet sich von der des ersten Teiles, in dem der Autor kaum Stellung bezog, dadurch, daß er jetzt häufig mit seinen Gesprächspartnern diskutiert und ihre Positionen kritisch hinterfragt. In Bezug auf die japanische Gesellschaft erscheint mir dieser Teil noch interessanter zu sein als der erste. Zunächst stellt Murakami seine Gesprächspartner, die heute zwischen 30 und 40 Jahre alt sind, kurz vor: Herkunft, Schulbildung, Eintritt und Funktion in der Sekte, die derzeitigen Lebensumstände, sowie der persönliche Eindruck, den der Autor erhält. Dann folgt das Gespräch.

Allen interviewten Personen ist gemeinsam, daß sie introvertierte Kinder waren, die viel lasen und nach Antworten auf Fragen suchten, die ihnen weder im Elternhaus noch in der Schule beantwortet wurden. So verloren sie das Interesse an der Gesellschaft und isolierten sich immer mehr. Sie litten darunter und sehnten sich nach Gleichgesinnten.

Einen Ausweg schien ihnen Aum Shinrikyō zu bieten - die inzwischen in „Aleph“ umbenannte Sekte um Gründer Shōko Asahara, der mit bürgerlichem Namen Chizuo Matsumoto heißt.

Alle betonen, wie wichtig es ihnen war, Antworten auf ihre Fragen zu bekommen. Sie wollten Rezepte für ein Leben auf dem Weg zur Erleuchtung. Dafür waren sie bereit, alles aufzugeben und sich einer harten Disziplin und Askese zu unterwerfen. Wenn ihnen Zweifel an der Richtigkeit der Anordnungen ihrer Oberen kamen, unterdrückten sie diese in der Hoffnung, damit Verdienste zu erwerben und der Erleuchtung näher zu kommen.

Diese Denkweise ist einerseits durch den Buddhismus vorbereitet, trifft in Japan aber auch auf die in der Gesellschaft vorhandene Bereitschaft, sich den Befehlen der Vorgesetzten zu unterwerfen. Selbständiges, kritisches Denken wird in der Regel nicht gefördert. In der Konsens-Gesellschaft ist es oft geradezu unerwünscht und wird unterdrückt.

So betrachtet ist die Aum-Sekte in Japan keineswegs ein unerklärliches Phänomen, wie manche es gern darstellen möchten, sondern sie fand einen guten Nährboden vor in einer Gesellschaft, die mit Außenseitern schlecht umgehen kann.

Es erscheint glaubhaft, daß die von Murakami interviewten Sektenmitglieder direkt nichts von den verbrecherischen Aktivitäten der Sekte wußten. Sie waren eher Mitläufer. Sie distanzieren sich heute zwar von der Sekte, nicht aber von deren Lehre und der Lebensform, die sie dort kennengelernt haben. Sie wollen nicht in die Konsum- und Vergnügungsgesellschaft zurückkehren, sondern sie möchten ihre aufrichtigen religiösen Ziele weiter verfolgen. Sie bereuen nicht, der Sekte beigetreten zu sein und betrachten die dort verbrachte Zeit nicht als Verlust.

Darin liegt eine Chance für andere „Aum-ähnliche“ Lehren. Die Gefahr des Mißbrauchs der Anhänger besteht damit jedoch ebenfalls weiter.

Sollte es Murakami mit diesem Buch gelungen sein, die Gesellschaft, nicht nur die japanische, für diese Problematik zu sensibilisieren, so wäre das schon ein Erfolg.

Helga Sentivany